

führung wurde aber Martin Hirthe als Theaterdirektor Harro Hassenreuter . . . Eine Leistung von hinreißendem mimischem Schwung, von einer komödiantischen Suada, einer Verwe, die alles überrannt. Er war der Motor der Auf- führung. Eine Darstellung, die in jedem Moment durch ihre kulturhistorische Genauigkeit überzeuete." (Kurier-Feuilleton vom 16. Nov. 1962).

Treffen alter Wettiner: Auf Anregung und Einladung ihrer ehemaligen Hausmutter, Frau Christians, haben frühere Hausdöhne mit ihren Frauen in ihrem Hause in Bad Sulzflus ein Wiedersehen gefeiert. Die Zusammenkunft hat am 29. und 30. September stattgefunden. Es haben daran teilgenommen: Frau Christians, ihre Tochter Helga Müller-Heidelberg mit Ehemann, Ernst Cronemeyer (38) mit Frau, Horst-Hellmut Herz-Kleptom (32) mit Frau, Paul Lutterbeck (36) und Ernst Westerkamp (38) mit Frau. Es war die zweite Ver- anstaltung dieser Art, und alle Beteiligten wünschen ihre Fortsetzung.

Kummer unserer Versandstelle: Immer wieder unterlassen es Alte Arndter, bei Wohnungswechsel die neue Anschrift mitzuteilen. Bei der heutigen Arbeits- weise unserer Post kommen die „Blätter“ und sonstige Anfragen als unbestell- bar zurück, und jede Verbindung reißt ab. Auch wird jede Neuauflage unserer „Stammrolle“ dadurch zur Sisyphusarbeit erschwert. O wenn doch die bequeme Gedankenlosigkeit ein weniger verbreitetes Laster wäre!

Mahnung unseres Kassenwarts: Am Ende des Geschäftsjahres gibt es noch immer viele Säumige in der Überweisung ihres zugesagten Beitrages. Das gilt auch für Elternmitglieder des Vereins. Möge diese Erinnerung die Leser finden, die es angeht, und bei ihnen wirksam sein! (Etwaige Anfragen können an die Versandstelle der Dahlemer Blätter, Berlin 33, Bettinastr. 3, und an Tel. 89 16 43 gerichtet werden.)

Jahres-Hauptversammlung

des Vereins „Freunde des Arndt-Gymnasiums“ am Mittwoch, dem 6. Februar 1963, 20 Uhr, im Musiksaal der Arndt-Schule, Königin- Luise-Straße 70-72.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes über das Rechnungsjahr 1962
2. Kassenbericht und Bericht der Revisoren
3. Verschiedenes

Anschließend Monatschoppen im Kaffee Schilling

Der Vorstand
Hans-Jürgen Richter

Wir wünschen allen frohe Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr.

Der Herausgeber

Herausgegeben von dem Verein „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“ Berlin-Dahlem.
Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. Wachsmuth, Oberstudiendirektor i. R., Dr.-Paul-Werner, Berlin-Dahlem, Grefelt 6



Postcheckkonten: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Berlin-Dahlem, Nr. 462 60 Berlin-Weit,
Freunde des Arndt-Gymnasiums, Berlin-Dahlem, Nr. 993 44 Berlin-Weit.
Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. Wachsmuth, Oberstudiendirektor i. R., Königin-Luise-Straße 85

Weihnachtsbetrachtung

Weihnachten als festliches Ereignis nimmt an innerer Teilnahme von unten nach oben, von der Jugend zum Alterwerden ab. In der frühen Kindheit liegt fein ganzer Zauber. Wenn die Engel noch in die Träume eingehen und an den Betten sitzen, wenn der Weihnachtsmann noch eine reale Person ist und die Zeit um Heiligabend eine erlebte Märchenwelt, ist die Bereitschaft am größten, an das Christkind zu glauben oder an die Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren“, obwohl vom Sinn dieser Verkündigung noch nichts verstanden wird.

Aber es kommt für jeden die Zeit, wo er aus der Märchenwelt des magischen Denkens herauswächst. Es ist der Verlust eines Paradieses der Weltauffassung. Zum Glück nehmen wir ihn alle nicht wahr und begreifen erst sehr viel später, daß wir damals etwas verloren haben.

Es bleibt jedoch wohl ein Nachglanz von der Kindheitsweihnacht in uns zurück, auch wenn wir nun wissen, daß die schöne Schenkerie ganz anderen Ursprungs ist. Dieser Nachschimmer läßt uns sogar die schlimme Abnutzung ertragen, alle traulichen Weihnachtssymbole wochenlang vorher von der Reklame zu Blickfängern der Kauflustigen gebraucht zu sehen.

Was ist sonst noch an Außerordentlichem in Weihnachten enthalten, wenn man ganz unangerührt läßt, was es dem gläubigen Christen bedeutet? Es entfacht eine allgemeine Mobilisierung des Schenkens. Geben mit der Absicht, Freude zu bereiten, ist eine edle menschliche Geste. Wo geschenkt wird, verstummt die Ichsucht, vielleicht auch im Empfangenden. So wird Weihnachten zu einer Zeit des Brückenschlagens von Mensch zu Mensch, einmal im Jahr wenigstens die allgemeine Gleichgültigkeit unterbrechend, die ein Merkmal der modernen Lebensweise geworden ist. Wo dies zutrifft, ist zwar von der christlichen Weihnacht nicht viel übrig geblieben, doch immerhin auch hier noch ein Abglanz von ihr. Wa.

Vom Schulfest zum Theaterabend

— kleine Schulchronik —

Zu unserem Schulfest gehört das sagenhafte „Arndterwetter“ so selbstverständlich, daß wir in diesem Jahr auf eine harte Probe gestellt wurden: Regen und Kälte hielten sich so hartnäckig, daß erst die letzte Minute eine kleine Aufklärung brachte. Es störten zwar noch einige kleine Regenschauer den Ablauf des Sportfestes, aber nicht die gute Laune aller Teilnehmer und Besucher. Im Hause war dafür der Andrang um so stärker, so daß das Gesamtergebnis recht stattlich wurde: 400,— DM konnten auf das Konto der Persienhilfe überwiesen werden. Allerdings wurde auch neben dem üblichen Programm etwas Besonderes geboten: die 8a führte in der Aula eine Pantomime mit Masken und Musik vor (nach dem Märchen von Zwerg Nase), die allgemein Beifall fand. (Die drei Initiatoren und Betreuer berichten unten ausführlich über dieses Stück.)

Selbstverständlich waren auch die alten Arndter wieder beim Sport aktiv; in der Rundenstaffel und im Handballspiel versuchten sie ihr Glück — und verloren.

Und doch hätten wir mehr Aktivität erwartet, denn der Besuch war nicht sehr groß. Hoffentlich hat unsere Einladung, die an 700 Berliner AA gegangen ist, etwas Wirkung. Zwar ist ein Teil wegen „Unbestellbarkeit“ zurückgekommen, doch hoffen wir mit unserem verehrten Herrn Dr. Liebmann, daß alle Adressenänderungen auch uns mitgeteilt werden.

Der Sonntag brachte die traditionell gewordene Bootstaufer, über die unten berichtet wird. Zum erstenmal wieder strahlte die Sonne, wie es sich die Ruderer und Zuschauer wünschten.

Zu Beginn des Winterhalbjahrs folgte unsere 13g einer Einladung des Gymnasiums Nordhorn, wo sie unter Leitung von Stud.-Rat Schroeter einen Berlin-Abend gestaltete. In dessen Mittelpunkt stand die Aufführung zweier Einakter unseres Oberprimaners Andreas Gusk, die dann am 4. und 5. Dezember auch bei uns zu sehen waren. Wie dieser Besuch in Nordhorn aufgenommen worden ist, beweist am besten ein Pressebericht, der unten zu lesen ist. Am 15. November versammelte sich die Oberstufe zur Gedenkstunde anlässlich des 100. Geburtstages von Gerhart Hauptmann. Erfreulicherweise hatte eine Arbeitsgemeinschaft der 13. Klasse die Durchführung übernommen, so daß durch Vortrag und Rezitation ein anschauliches Bild des Dichters entstand. Ebenso erfreulich auch die Tatsache, daß von Schülerseite der Vorschlag gemacht wurde, bei unserer Totenfeier das Streitgespräch des Ackermanns von Böhmen mit dem Tod von Johannes von Saaz vorzutragen. Drei Schüler der Oberstufe haben bei dieser Feier so eindrucksvoll dieses der Stunde so angemessene Gespräch geboten, daß alle, ganz besonders aber die Alten Arndter davon beeindruckt waren. Auch Orchester und Chor paßten sich so gut diesem Kern an, daß es wohl die geschlossenste Feiersunde war, die wir seit langem erlebten. Hierbei konnte kein Mißklang mehr aufkommen. Erfreulich auch der starke Anteil der Arndtergemeinde.

Auch beim Theaterabend hatte unsere Einladung ein erfreuliches Echo gefunden, besonders bei den jungen AA, die zum Teil noch den Dichter und Hauptdarsteller des Abends kannten. Der Eindruck der Aufführung war an beiden Abenden nicht minder stark als in Nordhorn, wie der starke Beifall bewies. (Ausführliche Würdigung siehe unten.)

Für dieses Jahr verabschiedete ich mich, nicht ohne mich für das Interesse an unserer Arbeit und für die große Spendenfreudigkeit des Vereins der Freunde des ASD zu bedanken, die uns viele wertvolle Anschaffungen ermöglichte. Neben der Lehrerbücherei und der Ruderriege waren diesmal die Musik (ein neues Stereo-Schallplattengerät) und die Biologie (ein wertvolles Mikroskop) die Nutznießer.

Nun brauchen Sie nur noch für die Abiturienten die Daumen zu drücken, die nach den Weihnachtsferien mit der schriftlichen Prüfung beginnen. Die Entlassung am 21. März (11 Uhr in der Aula) bringt ein besonderes Jubiläum: Vor 50 Jahren wurde zum erstenmal am Arndtgymnasium eine Reifeprüfung abgenommen. Zu dieser Feier lade ich alle Alten Arndter herzlich ein.

In der Woche vorher, am 13. März, findet unser Musikabend statt, zu dem ich ebenfalls heute schon herzlich einlade.

Ich wünsche allen Arndtern ein gesegnetes Weihnachtsfest und Glück und Gesundheit im neuen Jahr.

Alfred Pudella

ASD wirbt für Berlin

Klassenfahrt der 13g

Vorbemerkung: Seit Jahren sind unsere Oberklassen damit beschäftigt, Berlin besuchende Schulklassen aus der Bundesrepublik zu betreuen. In den meisten Fällen kommt es dabei nur zu einer einmaligen flüchtigen Begegnung zwischen Berliner und westdeutschen Schülern. Konventionelle, oft verlegene Fragen und Antworten beherrschen eine solche Stunde. Das Unbefriedigende dieser Kontakte brachte mich vor drei Jahren auf den Gedanken, mit einer Klasse nach Westdeutschland zu fahren, mehrere Schulen zu besuchen, für Berlin in Vorträgen und mit Lichtbildern zu werben und dadurch, daß das von Schülern zu Schülern geschah, eine bessere Voraussetzung für ein gegenseitiges Verstehen zu schaffen.

Wir bereiteten eine solche Berlin-Werbereise sorgfältig vor und besuchten dann zehn Gymnasien in Ostfriesland und im Emsland. Natürlich gibt es keinen Maßstab, um die Wirkung unserer Reise zu messen. Einzelne Schüler pflegten von da an Brieffreundschaften, einzelne Klassen der besuchten Schulen trafen wir wieder in Berlin.

Etwas Besonderes war unsere außerordentlich warmherzige Aufnahme in Nordhorn. Mit dem dortigen Gymnasium und ihrem gastfreundlichen Direktor Mikin entwickelte sich eine Korrespondenz, die zu einer Einladung zu einem mehrtägigen Aufenthalt 1961 in Nordhorn führte. Gleichzeitig waren zwei Klassen aus dem nahen Holland in Nordhorn zu Gast. Die Schüler aller drei Gruppen berichteten in Kurzreferaten über die besonderen Probleme ihrer Heimat, gemeinsame Sport- und Unterrichtsveranstaltungen, Besichtigungen der Nordhorer Industrie, Ausflüge in die Umgebung Nordhorns sowie nach Holland und nicht zuletzt die Unterbringung aller Gäste in Nordhorer Familien gaben reiche Gelegenheit zu persönlichem Kennenlernen. — Inzwischen hatten wir schon zweimal Gelegenheit, Nordhorer Klassen in Berlin zu begrüßen und sie intensiver zu betreuen, als das bei den anfangs geschilderten Routinebegegnungen möglich ist.

Die letzte Einladung führte uns vom 10. bis 14. Oktober dieses Jahres nach Nordhorn, zum ersten Male nach dem 13. August 1961, der die Notwendigkeit lebendiger Beziehungen zur Bundesrepublik erst recht unabweisbar gemacht hat.

Unser Gastgeschenk waren die beiden Einakter meines Oberprimaners Andreas Gufki, die wir dort am 12. Oktober abends vor vollem Haus in der Aula der Schule aufführten. Die folgende Kritik in den „Grasschaster Nachrichten“ berichtet von dem Eindruck, den unser Spiel bei unseren Gastgebern hervorrief.

Roland Schroeter, Klassenleiter

Geschenk Berliner Gymnasiasten: Zwei Uraufführungen

In der Nordhorner Aula wurden die Einakter eines jungen Berliners erstmals gespielt

Nordhorn. Es ist denkbar, daß irgendwann in den nächsten Jahren der Bericht über das Bühnendebüt eines jungen deutschen Dramatikers die Erinnerung wachruft an eine Schulveranstaltung im Nordhorner Gymnasium. Zu solcher Vermutung berechtigt, was ein dicht besetztes Aulaparkett am Freitagabend sah: die beiden Einakter eines Primaners aus Berlin-Dahlem. Sie waren weit mehr als gutgemeinte Versuche der Auseinandersetzung mit Zeit und Welt und Form. Der junge Berliner hat seine Motive und Themen zu recht konkreten Figuren verdichtet, und seine Szenenführung läßt den ursprünglichen Blick für die Bühne erkennen. Daß dieser Blick noch durch Muster geht, ist selbstverständlich — daß er darin nicht hängenbleibt, hat sich gezeigt (und ist entscheidend).

Jene beiden Stücke sind ein Gastgeschenk. Eine Oberprima des Dahlemer Arndt-Gymnasiums war gekommen, die in den Vorjahren begonnene Freundschaft zum Nordhorner Gymnasium zu mehren. Am Freitagabend sagte es der Dahlemer Studienrat dem Parkett, den Gastgebern — Schülern, Eltern, Lehrern — und den Freunden der Schule, wie die innere Anspannung, verursacht durch die Situation an der Mauer, in den Westberlinern das Bedürfnis nach Kontakten erzeugt. Zwar kämen viele westdeutsche Schulklassen nach Berlin, doch reiche die Zeit stets nur zu einem oberflächlichen Treffen. Der Gefahr von Routinekontakten zu entgehen, haben unsere Dahlemer sich nach Westdeutschland aufgemacht. Mancherorts waren sie schon zu Gäste, nirgendwo aber — und es war dem Dahlemer Klassenleiter zu glauben, daß er nicht schmeichelte — hätten sie solche Aufnahme gefunden wie in Nordhorn. Sinnreich war die Buchgabe, welche die Reisegruppe für den Nordhorner Oberstudiendirektor im Gepäck hatte: „Junges altes Berlin“, ein Bildband, dessen Text von dem Berliner Theaterkritiker Friedrich Luft stammt. Ihr ganz und gar persönliches Gastgeschenk aber präsentierten die Dahlemer dann auf der Bühne der Aula, eben jene beiden Einakter ihres Mitschülers.

Kräftiges Pech war zu überwinden, denn der junge Autor, im ersten Stück des Abends sein eigener Hauptdarsteller, hätte wegen einer Stimmbandvereiterung eigentlich stumm bleiben müssen. Dennoch sprach er seinen Text, ein Mikrofon machte es möglich. „Die Entscheidung“ heißt der Einakter. Seine Zeit ist ein Sommertag in Ostberlin, jener 13. August, wo die Mauer kam. Ein junger Mann, Stefan mit Namen, steht als Beispiel für alle, die gegen das Partei-Chinesisch immun blieben. Sein Brief an die Freundin in Westberlin, schon ein kleines Portrait des Schreibers, ist verklungen — das Tonband bringt leise Worte, indes Stefan unbewegten Mundes die Feder führt —, da machen die Rundfunkansager von hüten und drüben Albrichts Mauerbau kund. Wie wird Stefan reagieren? Ein Autor, der nicht den Kopf zum Dramatiker hat, liefe Gefahr, bei der Formung der Antwort und ihrer szenischen Figurierung in subjektiver Anklage, also in bühnenuntauglicher Anklage zu stranden. Unser Dahlemer aber vermag schon zu objektivieren. Er läßt einen nach dem anderen zu Stefan

herantreten: den Rebellen, der ihn zu aktivem Widerstand drängt, den Vater, der in den braunen R3s jeglichen Sinn für politische Auflehnung ausgeprägt bekam, den unbeschwert schnoddrigen Bruder, der sich abgefunden hat mit dem Rest an privatem Lebensbereich, schließlich den Schwager, der im Zonenstaat den einzig möglichen Weg zur Demokratie sieht. Dieser Figurenreigen ergibt zwar noch keine dramatische Handlung, doch wird annähernd schon das erste Gebot der Kunstform „Drama“ erfüllt, das da lautet: jede Gestalt ist so zu zeichnen, daß sie von ihrem Standpunkt aus recht hat.

In der „Entscheidung“ schimmert als Muster eine Grundfigur des Hörspiels durch. Ihr folgt die Wendung ins Irreale: „Der von drüben“, der Westdeutsche, dem die Sorge um und für Ost-Berlin „Pflicht“ bedeutet, aber nicht Antrieb ist, spricht die Szenerie, und die Freundin ruft ihren Stefan. Der entscheidet sich gegen die (gerade noch mögliche) Flucht. Er bleibt, weil ihm das Bleiben notwendig erscheint. Wenn das Licht erlischt, steht als Fragezeichen im Raum, wie er sich verhalten wird. Ein guter Stückschluß, denn jeder weitere Schritt müßte die Linien des Spiels ins Unabsehbare verlängern.

Vom „absurden Theater“ eines Samuel Becket kommt das Muster für den zweiten Einakter. Einigermäßen verblüffend war, mochte auch die gemeinsame Wurzel ahnbar sein, die ganz andere Thematik und Tonart, die jetzt der junge Dahlemer anschlug. In „Festgefahren“ zeigt er zwei Menschen am Nullpunkt, im Endstadium sinnlos gewordener Existenz. Verfall und Verzweiflung bekommen sprachliche Konturen von solcher Bildkraft, und der Autor vermag körperliches Leid, die Blindheit der Frau und des Mannes Gelähmtheit, schon derart zum Symbolwert zu formen, daß ein gewiß kritisches Parkett in den Bann dieses Spiels geriet, eines Spieles, das der Verfasser dann mit einer jähen anti-illusionierenden Schlußwendung auf Distanz rückt. Überraschend gut waren auch die beiden Darsteller, auf „absurder“ Szene aber hätten auch sie ohne solch trefflich gestuften und abgetönten Text nicht gewinnen können.

Es waren zwei regelrechte Uraufführungen, die wir am Freitag sahen. Schon im ersten Stück zeigten die jungen Spieler viel Talent. Und die beiden Spielleiter hatten ihren Anteil am Erfolg, der sich in herzlich betontem Applaus kundtat. Den Dank, der diesem Abend gebührte, sagte Oberstudiendirektor Mikin. Sein Dank galt, an den Stadtdirektor gerichtet, auch der Stadt Nordhorn, deren Hilfe das Schülertreffen ermöglicht hat.

—MSM—

Nachbemerkung des Herausgebers: Was die „Grasschaster Nachrichten“ geschrieben haben, trifft zu. Es ist nicht aus der abgerungenen Freundlichkeit gerurteilt worden, den Gästen aus Berlin und ihren Bemühungen ein anerkennendes Gesicht zu zeigen. In unserer Aula haben die beiden Aufführungen am 4. und 5. Dezember den gleichen starken Eindruck hervorgerufen. Die beiden Stücke lassen die Griffkraft ins Menschliche und das Gestaltungsvermögen eines jungen Dramatikers erkennen. Auch die Sprache läßt schon hoffen, er werde nach der ganzen Fülle seiner Muttersprache begierig sein und zum eigenen Stil kommen. Es ist bereits so erfreulich, daß er für den Gebrauch der Phrasen und der hohlen Worte nicht mehr anfällig ist, daß er Sätze bilden kann, die der lebendigen Sprechsituation gemäß sind.

In dem Einakter „Festgefahren“ gibt es eine Stelle von weltanschaulicher Bedeutung. Sie sollte nicht bloß auf der Bühne gespielt werden, sondern auch in der Deutschstunde zur Stellungnahme herausfordern. Wird sie doch auch im Stück zweimal vorgetragen. In der letzten Fassung lautet sie: „Entweder war es vor oder hinter uns. Besessen haben wir es nie. Eine lächerliche Erfindung, dieses

Wort Glück. Eigentlich müßte es Sehnsucht heißen. Denn Sehnsucht ist immer da, immer. Und diese Sehnsucht treibt uns voran, läßt uns keine Ruhe. Nimmer-satt, heißhungrig und gierig, wie wir sind, stürzen wir ihr nach, bedenkenlos, bis wir am Abgrund stehen." Es lohnt sich schon, über das Verhältnis der beiden Lebenszustände Sehnsucht und Glück oder genauer Sehnsucht und Erfüllung nach-zudenken. Wird die Erfüllung als mögliche Realität geleugnet, so sind die Folgen schwerwiegend. Dann wird das Leben zum Leerlauf der Sehnsucht, weil die Gegenwart nie als Wert erfahren wird. Wir vermuten aber, der junge Dramatiker hat hier mit den beiden Wertgrößen des Lebens nur ein Denkspiel treiben wollen.

Von der Regie ist lobend zu erwähnen, welche Sorgfalt sie dem Sprechen der Spieler gewidmet hatte, die nirgends ins Deklamieren verfielen. Für das Bühnen-bild hatte sie sich mit symbolischen Andeutungen durch ein paar Gegenstände begnügt. Den „Brettern“ der Bühnenrampe, auf der die Spieler standen, auf-traten und abgingen, wurde so zugemutet, „die Welt zu bedeuten“, und sie taten es. Der Festsaal der Schule hatte einen großen Abend. Wa.

Maskenspiel „Zwerg Nase“

Bericht der Regisseurin: Der Werkunterricht hat unter anderem die Aufgabe, die Schüler der Unterstufe mit den künstlerischen Verarbeitungsmöglichkeiten der ver-schiedenen Werkstoffe vertraut zu machen. Eine 8. Klasse sollte mit Pappmaché modellieren. Da hatte unser Kunstzerzieher, Herr Z i m m e r n i n k a t, die Idee, statt der sonst üblichen Rasperlepuppenköpfe einmal große Masken formen zu lassen. Um dieser Arbeit einen besonderen Sinn und Reiz zu geben, kam er auf den Einfall, diese Masken im Rahmen eines Spieles zu verwenden.

Von der Idee zur Durchführung ist bekanntlich ein weiter Weg. Da mußte zunächst eine Handlungsvorlage für ein Stück gefunden werden, in dem mög-lichst viele stark typisierbare Personen auftreten. Ferner mußte der großen Masken wegen auf das Wort verzichtet und die Handlung nur durch Gesten verständlich gemacht werden. Bei dieser Klassenstufe bot sich als Stoff ein Märchen an, das allgemein bekannt ist und dessen Handlungsablauf so für den Zuschauer leicht begreiflich dargestellt werden kann. Es wurde „Zwerg Nase“ von Wilhelm Hauff als Vorwurf ausgewählt.

Mit viel Liebe schrieb Herr Zimmerinkat das Märchen in eine Pantomime in sieben Bildern um. Nachdem die Rollen verteilt worden waren, gingen die Schüler mit großem Eifer daran, ihre Masken selbst zu entwerfen und zu modellieren. Jeder Mitspieler arbeitete nach einer einfachen Choreographie seine Rolle aus.

Ein Spiel allein aus der Bewegung heraus erfordert eine gewisse rhythmische Führung, die am besten mit Hilfe der Musik möglich ist. Es galt daher, eine dem Märchen gemäße und dem Handlungsablauf angepaßte Musik zu finden und in die geeignete Form zu bringen. Dieser mühevollen Arbeit hat sich der Musik-lehrer, Herr N e u g e b a u e r, mit großem Geschick und Eifer angenommen. Er hat eine Vandaufnahme von Mussorgskys „Bilder einer Ausstellung“ so zurecht-geschnitten und bearbeitet, daß Musik und Handlung zu einer Einheit ver-schmolzen und die Spieler dadurch eine unauffällige Hilfestellung für den panto-mimischen Ablauf bekamen.

Nach diesen Vorbereitungen konnte mit den eigentlichen Proben, die sich über Monate hinzogen, begonnen werden. Auf Kostüme wurde bei der Aufführung bewußt verzichtet, um den grotesken Eindruck der großen Masken auf den kleinen Körpern zu verstärken.

Ein bewußt sparsam gehaltenes, graphisch gestaltetes Bühnenbild entwarf Frau Zimmerinkat mit viel Einfühlungsvermögen und unterstrich damit die skurrile Handlung sehr wirksam.

Ein glücklicher Einfall wurde hier Anregung zur gemeinsamen Arbeit der verschiedenen Fachrichtungen der Schule. Wenn auch bei der Durchführung manche Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden waren, so fanden alle Teilnehmer, Schüler wie Lehrer, den Lohn in der Freude an der eigenen Betäti-gung und in der Anerkennung der Zuschauer.

Ingeborg Triebnigg, Klassenlehrerin der 8 a

Bericht eines Mitspielers: Beim Schulfest im September führt die Klasse 8 a ein Maskenspiel, und zwar das Märchen Zwerg Nase, als Pantomime auf.

Will man so etwas machen, dann ist vorher viel zu tun.

Beim Maskenspiel sind natürlich die Masken sehr wichtig, deshalb werden die zuerst gebaut. Jeder der 24 Spieler baute sich seine Maske selber im Werk-unterricht.

Da ging es hoch her:

Zeitungen über Zeitungen wurden zu Ballen geknüllt, in Streifen gerissen und auf die Ballen aufgeleimt, wurde zu Brei geknetet — aus dem man dann Nase und Ohren modellierte, und wurden dann schließlich wieder aus den Masken her-ausgeholt, bis diese hohl waren.

Waren die Masken soweit, ging's an das Bemalen. Wo vorher Zeitungen lagen, standen jetzt Farbtöpfe.

Nachdem jede Maske angemalt war, bekam sie noch Haare aus Bast oder Bindfaden, die Köpfe bekamen eine Kochmütze aufgestülpt und die Marktfrauen ein Halstuch umgebunden.

Von außen waren die Köpfe jetzt fertig, aber innen mußten noch Papp-einlagen und Manchetten angebracht werden, damit nachher keiner der Spieler „den Kopf verliert“.

Endlich war es soweit: Jetzt konnte mit den Proben angefangen werden. Die Spieler versammelten sich nachmittags mit Fräulein Triebnigg, Herrn Zimmerninkat, der das Märchen frei nach Hauff umschrieb, und Herrn Neugebauer, der die Musik zusammenstellte, in der Aula.

Dort wird uns zuerst die Handlung vorgelesen, dann hören sich alle die Musik, vom Tonband an.

Darauf begeben sich die Spieler auf die Bühne, die Einsätze für die Spieler werden festgelegt, damit Handlung und Musik übereinstimmen. Das erstmal ist man noch ziemlich unsicher, das gibt sich dann aber, und nach drei bis vier Proben „sitzt“ die Szene, und die nächste wird begonnen. So werden alle sieben Szenen eingeübt:

Wie Jakob ins Heyenhaus kommt, dort verwandelt wird, so als Zwerg Nase eine Anstellung als Unterküchenchef im Schloß des Königs bekommt, und schließlich, wie er im siebten Bühnenbild wieder entzaubert wird und sich alle, die Mutter, der Vater, die Marktfrauen und die Köpfe freuen.

Zwischen den Aufzügen gibt der Sprecher einen einleitenden Text, der den Zuschauern die Handlung besser verständlich macht.

Zunächst wurde ohne Maske probiert, nach und nach müssen sich die Spieler aber an die Maske gewöhnen, unter der man sehr schlecht sehen kann und es sehr heiß ist.

Bis zum Schulfest im September war nicht mehr viel Zeit, und die Spieler hatten noch allerhand zu tun, um bis dahin fertig zu werden, denn es mußte immer wieder geprobt werden.

Die Klasse 8 a hofft aber, daß ihre Mühen durch Erfolg belohnt werden.

Thomas Darnstädt 8 a

Bootstaufe am Kleinen Wannsee

Ein neues Boot für die Mädchenriege

Es war ein herrlicher Spätsommertag, der Sonntag am 9. September, ein Ausnahmetag an Sonnenschein und Wärme in dieser sonst so trüben und regnerischen Jahreszeit. Um so eifriger deckten die Mädchen der Ruderriege auch den Kaffeetisch für die erwarteten Gäste im Saal des Schülerinnen-Bootshauses am Kleinen Wannsee. Sollte es doch ein Fest geben: Die Taufe eines neuen Bootes.

Auf dem Bootsplatz stand es, ein Gigdoppelzweier mit Steuermann, zur Abergabe bereit. Der Verein der Freunde des UGD hatte die kostbare Gabe im Werte von mehr als DM 3000,— gespendet, und sein Vorsitzender, Herr Hans-Jürgen Richter, überreichte sie dann der Riege zu Beginn des Taufaktes. Die Taufrede hielt die Leiterin der Mädchenriege. Weil ein Glas mit Sekt nicht zur Hand war, wurde Wasser aus dem Wannsee als Behelf genommen, aber dafür auch eine Gießkanne voll. Das Boot wurde auf den Namen „H a u s B a b e n b e r g“ getauft; und es war ursprünglich vorgesehen, daß der ehemalige Babenberger und einstige Obmann des alten Rudervereins unserer Schule, Heinrich I. Prinz Reuß, die Taufe vornehmen sollte. Er war auch bereit, mußte aber zuletzt sein Kommen leider doch wieder absagen.

Der Name „Haus Babenberg“ ist gewählt worden, Herrn Oberstudienrat i. R. D r. L i e b m a n n damit zu ehren und etwas von der Tradition des Schülerheims zu bewahren. Jahrzehntelang haben Herr und Frau Liebmann als Hauseltern im ehemaligen Haus Babenberg gewirkt. Im Ruhestand hat sich Herr Dr. Liebmann für die Pflege des Zusammenhalts der Alten Arndter mit ihrer Schule die größten Verdienste erworben.

Das Rudern ist für Mädchen ein sehr gesunder Sport. Auch ist es von hohem erzieherischen Wert. Lernt man doch dabei, sich in eine Gemeinschaft einzufügen, Verantwortung zu tragen, gegen Bequemlichkeit anzukämpfen und Ordnungssinn bei der Betreuung des Bootes zu entwickeln. Und obendrein wird man noch beschenkt mit einer Nähe zur Natur, die dem Stadtmenschen so fremd geworden ist.

Seit der Jungfernfahrt am 9. September hat „Haus Babenberg“ schon 130 km zurückgelegt. Einige Ruderrinnen prüften das Boot auf Fahrten havelaufwärts bis zur Insel Scharfenberg, spreeaufwärts fast bis zur Kongreßhalle und in der näheren Umgebung unseres Bootshauses auf „Planen und Dollen“: es hat sich bewährt. So möge sich auch weiterhin die Ruderriege als Gemeinschaft bewahren und sich des kostbaren Geschenkes würdig erweisen, indem sie das Boot zu einem Instrument gefunden und frohen Jugendlebens werden läßt. Eine solche Verwendung ist dann wohl die beste Form, unseren Spendern für ihre Gabe zu danken.

S. Fritz, Stud. Assessorin
und Leiterin der Mädchenriege

Gesetz über das Kreditwesen (KWG)

Kommentar*

Warum spricht ein armer Laie von einem solchen Buch und begnügt sich nicht mit der Meldnotiz in den Opera Arndtianorum? Mit dem Kreditwesen hat er zeitlebens nichts zu tun gehabt bis auf den kleinen und monotonen Umstand, daß auf seinem Konto bei einem Kreditinstitut am Anfang des Monats ein Betrag einging, der am Ende des Monats nicht mehr darauf war. Auch vermochte er sich nicht mit Gretchens Klage im „Faust“ zu identifizieren: „Am Golde hängt, zum Golde drängt doch alles“, und so sind ihm die Leute mit dem „Golde“ auch nie beneidenswert erschienen, nicht einmal imponierend. Aber achtbar sind sie wie jeder, der etwas von seinem Fach versteht, solange er es nicht jenseits von Gut und Böse ausübt, zumal es auch ein für das alltägliche Leben sehr wichtiges Fach ist. Und welche eminente Bedeutung ihm in der Politik unseres Jahrhunderts beigegeben wird, weiß jeder. Scheiden sich doch an dem Begriffskomplex „Kapitalismus“ fast auf der ganzen Erde die Geister mit einer Leidenschaft, die man früher für Glaubensfragen aufbrachte. Aber unser Buch haben Juristen verfaßt und nicht Politiker.

Doch aus dem Umschweif nun endlich zur Sache, d. h. zur Beantwortung der Eingangsfrage. Der Mitverfasser des Buches V o l k h a r d S z a g u n n ist alter Arndter (Abi 37). Da unsere „Blätter“ so gern davon berichten, wenn einem von ihnen etwas Besonderes gelungen ist, so ist nun diesmal ein Jurist an der Reihe, wie in der letzten Nummer von einem Segler und einem Musiker die Rede war. Der Segler und der Jurist gehörten sogar der gleichen Klasse an, und im Elternhause des letzteren hat vor fünfundzwanzig Jahren das Abitur-Klassenfest stattgefunden.

Volkhard Szagunn erledigte die Anforderungen der Schule gleichsam mit der linken Hand, mit der Hand, die ihm auch heute noch geblieben ist, nachdem ihm der Krieg die andere genommen hat. Es gab kein wissenschaftliches Fach, das ihm nicht zu liegen schien. In ihre Denkstruktur fand er sich so mühelos hinein, als ergriffe er sie als Probierstein seines wachen Geistes, und ein gutes Gedächtnis bewahrte, was ihm begegnet war. Dabei machte er in seinem äußeren Verhalten kein Aufheben von solchen Vorzügen, schien eine Lust darin zu finden, sich mit heiterem Gesicht stets der höflichen Form zu bedienen. Wie man überhaupt allgemein sagen kann, an der lautstarken Selbstüberschätzung ihrer jugendlich-unfertigen Personen litten die damaligen Schülergenerationen noch nicht.

Und nun das Buch. Ach, das hat nun das einstige Verhältnis von Schüler und Lehrer ins Gegenteil verkehrt. Es hat, wie es Kommentare so in sich haben, seine 635 Seiten Text, von denen der damalige Justitiar der Landeszentralbank Baden-Württemberg Dr. Szagunn 405 Seiten beigetragen hat, darunter auch die Einleitung, die von der Geschichte der „staatlichen Einflussnahme“ auf das Kreditwesen in Deutschland handelt. Dort begegnet man im Prinzip alten Bekannten: dem Gegensatz zwischen dem Laissez faire und der staatlichen Einwirkung auf dem Gebiet des Kreditwesens und der Machtfehde zwischen Bund (Reich) und Ländern, dem düsteren Erbstück der deutschen Staatsgeschichte. Doch immerhin hat es auch die Bundesrepublik zu einem Gesetz über das Kreditwesen gebracht, bei dem Reichsrecht Landrecht gebrochen hat — wie man in Erinnerung

*) Gesetz über das Kreditwesen vom 10. Juli 1961. Erläutert von Dr. jur. W. Szagunn und Dr. rer. pol. W. Neumann, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1961 (Kohlhammer Kommentar)

an einen berühmten Artikel der vergessenen Weimarer Verfassung sagen kann. Bis zu dem Ergebnis mußten allerdings vorher auch alle Mittel des Verfahrens zur Entstehung eines Gesetzes durchgezogen werden. Am 15. Juli 1961 konnte das NWG im Bundesgesetzblatt verkündet werden.

Leider ist so etwas auf dem Schulgebiet nicht möglich. Wie sehr wünschte man dem deutschen Schulwesen ein Bundesgesetz, das mit der Buntstüchtigkeit der Schulreformen am laufenden Band von Land zu Land aufräumte. Die armen Eltern müssen es büßen, wenn sie mit ihren Kindern den Wohnsitz wechseln. Glaubt wirklich jemand, der heilige Geist der Pädagogik würde einen Verlust erleiden? Differenzierungen sind sinnlos, wenn sie Überholtes festzuhalten suchen. „Bei Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf“, ist ein bekanntes Berliner Volkswort geworden. Auf dem Gebiet des Schulwesens gibt es eine solche Grenze offenbar nicht, als wie „ungemütlich“ auch die Betroffenen den Zustand empfinden mögen.

Doch noch Weiteres aus unserem Buch. Auch der Nichtjurist kann daraus Brauchbares lernen, besonders der Lehrer für Geschichte und Staatsbürgerkunde. Er erfährt z. B., was im juristischen Sinne ein Kreditinstitut ist, ein Unternehmen, ein Kreditgeschäft, ein Diskontgeschäft, ein Wertpapier usw. usw. Er muß nur ein bißchen Freude am Denken mitbringen. Dann kann er die Prachtbäume des juristischen Scharffinns hinaufklettern und in ihre imposante Vielverzweigung hinein. Denn es herrscht hier eine saubere Ordnung in dem, was gesagt wird und gemeint ist.

Wäre der Unterzeichnete jünger, er würde noch viel mehr darin studieren. So aber glaubt er, es sei für sein Alter und für den Rest seines Lebens genug. Auch genug, den Bünzling von einst aus dem komplizierten Gespräch der Paragraphen, Definitionen, Rechtsbelege wiederzuerkennen, der damals auf der vorletzten Bank an der Fensterseite saß in dem Klassenraum an der Flügeltür hinter dem Direktorzimmer. Den Mann von heute aber grüßt der Verfasser über die Ferne hin und gratuliert ihm zu der Leistung. Hat er inzwischen doch auch erfahren, was man nennen kann: Am Anfang war der Fleiß. Wa.



Im Laufe eines Jahres sind aus dem Kreise der Ehemaligen — Lehrer oder Schüler — geschieden:

Dr. Wilhelm Haring, Oberstudiendirektor i. R.,
im 80. Lebensjahr, 10. 8. 1962 (als Studienrat 1938–1945 am NWG).

Wolfgang Härtel (53), Dipl.-Ing.,
geb. 9. 3. 1934, gest. 5. 12. 1961.

Heinrich Krackhardt (20), Schriftsteller,
geb. 8. 12. 1904, gest. 26. 11. 1962.

Werner Freiherr von Müßling (14),
geb. 21. 4. 1898, gest. 9. 8. 1962.

In der Totenfeier am 24. November wurde ihrer gedacht.



Mitteilungen



Vermählt: Wolfgang Christian (43), Dipl.-Ing., mit Frau Ingrid, geb. Gaudich, 27. 8. 1962.

Dr. med. Hans-Walter Dauer (55), mit Frau Helga-Beate, geb. Eichler, 30. 8. 1962.

Freia Hopf, geb. Lau (57), mit Herrn Diether Hopf, 26. 4. 1962 in Berkeley (Kalifornien), kirchliche Trauung 24. 8. 1962 (Berlin-Dahlem).

Eberhard Jonath (53), Dipl.-Ing., mit Frau Yvonne, geb. Zwick (54).

Jürgen Klein (55), Dipl.-Ing., mit Frau Heidrun, geb. Dannenberg, 24. 8. 1962.

Dr. med. Roderich Rüfer (56), mit Frau Inge, geb. Mattern, 10. 9. 1962.

Bodo von Rundstedt (43), mit Frau Immo, geb. Zühlsdorff, 3. 8. 1962.

Eberhard Starke (57), mit Frau Helga, geb. Krüger, 23. 8. 1962.

Helmut Wilhelm (55), mit Frau Edeltraut, geb. Raphahnke, 23. 8. 1962.

Ge b o r e n : Sohn: Wolfgang Bennecke (43) und Frau Guda, geb. Brakebusch, 28. 10. 1962.

Udrian von Veltheim (43), und Frau Christine, geb. Reichsgräfin zu Dohna-Schlobitten, 29. 3. 1962.

Ge b o r e n : Tochter: Dr. jur. Folkmar Königs (34), Oberregierungsrat, und Frau Gerda, geb. Buchholz, 22. 8. 1962.

Hans-Joachim de Laporte (40), Dipl.-Phys., und Frau Margret, geb. Crane, 30. 7. 1962.

Walter Seelmann-Eggebert (45), und Frau Olga, geb. Krämer, 8. 9. 1962.

Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Michael J. Eitel (48): Ein wissenschaftlicher Aufsatz aus dem Journal of the American Chemical Society. 3. 9, 1550 (1957).

Hans Viktor Howaldt (37): Transatlantic — unter bunten Segeln.

Dr. Hans Otto Meißner (29): Eine Sendung seiner sämtlichen Werke für die Schulbücherei (ein nachahmenswertes Beispiel!).

Dr. med. habil. Gerd Ohm: Gutachtliche Fragen bei traumatischen Hirnschädigungen. Münchener Medizin. Wochenschrift, Jahrg. 1962, Nr. 7.

Dr. jur. B. Szagunn und Dr. rer. pol. W. Neumann: Gesetz über das Kreditwesen (Kohlhammer Kommentare), Stuttgart 1961.

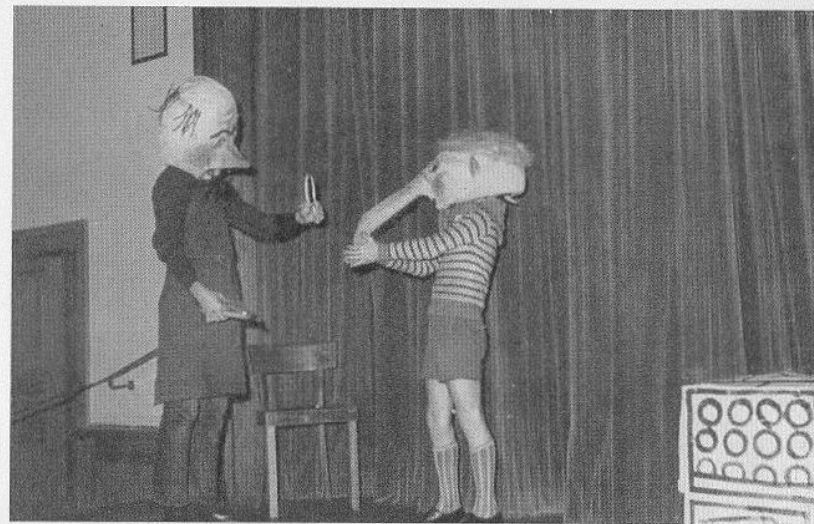
Martin Hirth (Zollern 33) wurde später Schauspieler, was wir einem Zeitungsbericht entnehmen. In der Aufführung von Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Die Ratten“ im Berliner Schiller-Theater spielt er jetzt die Rolle des Theaterdirektors Hassenreuter. Hierüber heißt es in einer Zeitungskritik — von ihrem Jargon des Stiles sei hier abgesehen: „Zum Klausurprüfer der Auf-

Bootstaufe am Kleinen Wannensee



Freude über die neue Erwerbung (Direktor Pudelfka und Hans-Jürgen Richter)

Maskenspiel „Zwerg Nase“



Zwerg Nase persönlich



Dr. Liebmann dankt für die Laufrede



Die Mahlzeit des Königs